Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 16

Artikel: Kinderfürsorge

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636832

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hochhalten. Jetzt fuhr er nicht mehr in die Erde. Und dann fiel ihm plötzlich ein, daß er ja kein Gras mähe, sondern Korn. Und das nimmt man höher, weil der Boden so uneben ist und voller Schollen und Steine. Nur gut, daß er noch keinen Maulwurfshügel getroffen hat, sonst wäre ganz sicher der Stiel zugrunde gegangen.

Er mähte. Jetzt war es schon ganz richtig in der Bewegung der Hände und der Knie, aber noch etwas müde und langsam und schwach, denn im Kreuz tat es ihm weh. Es fehlte ihm an Uebung. Wie damals, wenn er in den Seminarfereien nach Hause gekommen war und auf dem Felde mitgeholfen hatte.

Er mußte eine kleine Pause machen.

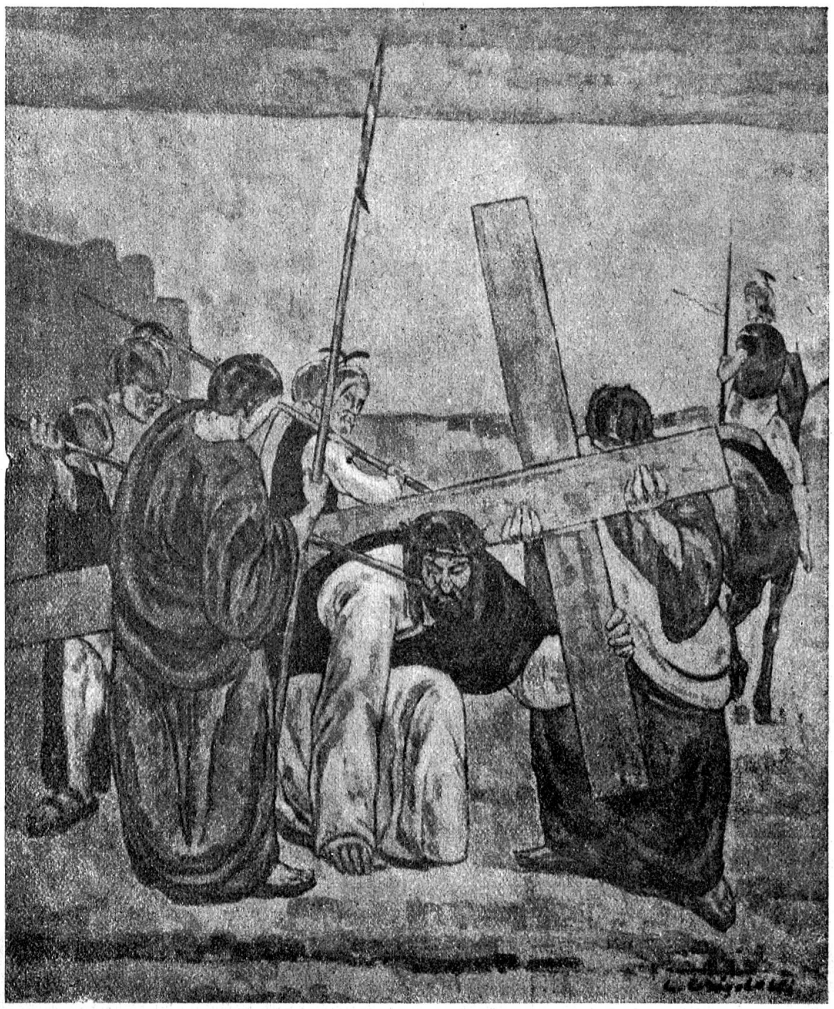
Dann mähte er wieder. Und diesmal mit Schwung und leichter Behendigkeit. Das Mädchen hinter ihm mußte sich sputen mit Aufheben. Und die Bauern verwunderten sich und hörten auf, sich lächelnd in die Seite zu stoßen. Ihr Pfarrer, potzblitz, das war noch einer!

Mit Freuden merkte Gregor, daß es ging. So hatte er noch nie gemäht. Was für ein Rausch! Und immer noch schneller, immer breiter der Halbkreis, immer wuchtiger der Hieb! Der Sensenklang sang ihm den Siegespsalm der eigenen Kraft.

Da fuhr eine dunkle Röte in sein strahlendes Antlitz und schlug ihn um. Die Bauern eilten zu Hilfe. Sie rissen ihm die Soutane auf, sie begossen ihn mit Wasser, sie rieben ihn mit Schnaps. Aber sie konnten ihrem Pfarrer nicht mehr helfen.

Und das hätte er auch gar nicht gewünscht. Ihm war schon geholfen.

(Fortsetzung folgt.)



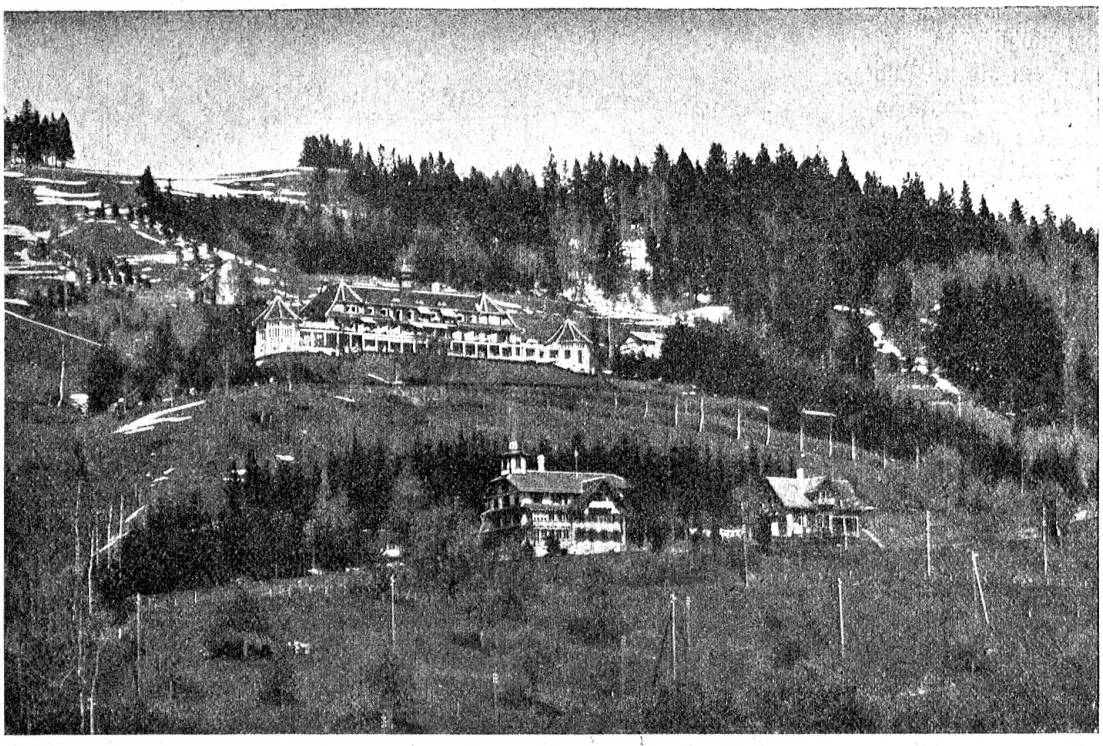
L. Grigoletti: „Kreuztragung".

Kinderfürsorge.

(Ein Brief aus dem Zugerländchen.)

. . . Daß Dir das Erlebnis mit den Wienerkindern in Adelboden das Herz beklemmt, kann ich Dir nachfühlen. Ja, ja, das Jahrhundert des Kindes! Hundertausende von verhungerten, verelendeten Kindern: das sind bittere, gallenbittere Früchte dieses gelobten Jahrhunderts! Ich muß Dir aber meinerseits ein Erlebnis erzählen, das sich fast wie ein Gegenbeispiel ausnimmt und Dir darum Freude machen dürfte.

Von Zug aus, wo wir — meine liebe Frau und ich — frohe Tage verlebten, machten wir in Begleit unserer Zugerfreunde dem neugegründeten Kindererholungsheim in Unterägeri einen Besuch. In froher Stimmung fuhr die kleine Gesellschaft durch die märzliche Frühlingslandschaft, die romantische Lorzentobelschlucht hinauf ins Aegerital, in dem noch eine leichte Schneedecke lag. An der alten ehemaligen Pfarrkirche des Dorfes vorbei stiegen wir den Hang hinauf, von welchem das stattliche Gebäude des Lungensanatoriums „Adelheid" heruntergrüßt. Unmittelbar darunter liegt das freundliche „Heimeli", dem unser Besuch galt. Während des Aufstieges machte man uns mit der Vorgeschichte des Kinderheimes bekannt. — Das Zugerländchen genießt das beneidenswerte Glück, eine edle Philanthropin seine Mitbürgerin zu nennen. Frau Adelheid Page in Cham begnügt sich aber nicht damit, mit nobler Geste eine Geldsumme für irgend einen gemeinnützigen Zweck zu stiften, sondern sie sorgt mit klugem Sinn und feinem praktischem Verständnis auch für die zweckentsprechende Ausführung ihrer Ideen. Ihrer Initiative und ihrem schöpferischen Willen verdankt die Zugerische Gemeinnützige Gesellschaft und damit der Kanton Zug das großartig eingerichtete Lungensanatorium „Adelheid", das ich oben erwähnt und dem wir bei dieser Gelegenheit auch einen kurzen Besuch abstatteten. Und so kommt heute das Zugerländchen durch sie neuerdings zu einem schlecherdings ideal ausgestatteten Heim für erholungs- und nachkurbedürftige Kinder. Ein Baufonds für diesen Zweck war mühsam geäufnet worden; die Summe blieb klein und bei den heutigen Baupreisen war die Verwirklichung des dringlich gewordenen Planes für Jahre hinaus in Frage gestellt. Da greift Frau Adelheid Page mit ihrer tatkräftigen Hand ein und kauft ein an das Areal des Sanatoriums anstoßendes Grundstück, ein umbaufähiges Gebäude und schenkte es ebenfalls der Zugerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Es war das ehemalige Kindersanatorium „Heimeli" des Herrn Dr. Hürlimannn sel. Doch nicht genug mit dieser Schenkung, sie baute dieses Kinderheim für die bestimmten Bedürfnisse vollständig um, und so steht es heute fix und fertig da, blitz-blank und aufs wunderbarste ausgestattet vom Keller bis unter das Dach. Just am Tage nach unserem Besuche wird der Betrieb von der Zugerischen Gemeinnützigen Gesell-



Das Lungensanatorium „Adelheid" bei Unterägeri; darunter das Kindererholungsheim „Heimeli".

schaft in aller Stille eröffnet werden. Was uns, die wir unter der Führung der liebenswürdigen Schwester Oberin vom Sanatorium das Haus von oben bis unten besichtigen durften, den stärksten Eindruck machte, das war nicht die Tatsache, daß Frau Page der Allgemeinheit wieder so und so viele Tausende von Franken geschenkt hat, ohne irgend welchen äußern Dank zu beanspruchen, sondern es war der Geist menschenfreundlicher, mütterlicher Fürsorge, der in der ganzen Einrichtung des Hauses sich kund tat. Ich muß Dir schon ausführlich von diesen Dingen erzählen.

Wir begannen unsere „Inspektion" mit der Küche. Sie ist mit allen denkbaren Bequemlichkeiten ausgestattet: Elektrischer Herd neben dem Kohlenherd, elektrischer Heißwasserkessel, der den Rinnstein, die Bad- und Toilettenzimmer mit heißem Wasser für jede Tageszeit versieht, Schränke mit allen nur wünschbaren Alluminium-Kochgeschirren, gefüllte Geschirr- und Wäscheschränke. — Architekt und Küchenausstattungsgeschäft scheinen miteinander gewetteifert zu haben bei der Einrichtung dieser Küche.

Dienstbare Geister beschäftigen sich schon lebhaft mit den Vorbereitungen für den Empfang der kleinen Gäste. Ihrer 12 sind auf den Tag der Eröffnung angekündigt. Die Schwester Oberin spricht mit leuchtenden Augen von ihnen. Heimelig und zweckmäßig ist das ganze Haus eingerichtet. Das Täfer braun lackiert, abwaschbar und die Böden mit Linoleum belegt. Die Kinder, wenn sie von draußen kommen, schlüpfen in Hausschuhe. Da auf der Treppenlaube, ist schon das Schuhbänklein bereit, und dort im Entree steht das Schuhregal, wo hinter freundlichem Vorhang in numerierten Fächern die ausgezogenen Schuhe in Reih und Glied gestellt ihr Plätzchen haben werden. Hygiene und Ordnung, das scheinen die zwei Grundprinzipien zu sein, nach der die Einrichtung und Führung des Hauses ausgedacht wurde.

Wir sind im Hochparterre. Das Bureau der Oberin liegt direkt neben dem Haupteingang und ist dasselbe aufs vollkommenste ausgestattet. Neben dem Tischtelephon für den Fernverkehr ist noch ein Haustelephon erstellt worden, das den Verkehr mit dem höher gelegenen Lungensanatorium auf direktestem Wege vermittelt. Nichts fehlt, was einen bequemen und zweckmäßigen Betrieb für beide Anstalten voraussetzt. Man möchte freudig in das Bureau hineinsitzen und den Betrieb gleich beginnen. Gegenüber ist das große Eßzimmer. Tische und Tischchen stehen da, ein halbes Dutzend mit sauberem Linoleum belegt; darum solide gefällige Stühle und Stühlchen, für jede Kindergröße berechnet: das reinste Schneewittchenstübchen. Wir sehen sie schon an diesen Tischchen sitzen, die bleichwangigen, skrofulösen, unternährten Kinderchen; sie schlürfen mit Behagen ihre Milch aus den blumigen Henkeltassen oder löffeln ihre Suppen aus den Heimberger-Tellern. Wir sehen im Geiste sich ihre Wangen röten und runden und fühlen mit ihnen das Glück, täglich an reichlichem Tisch sitzen zu dürfen.

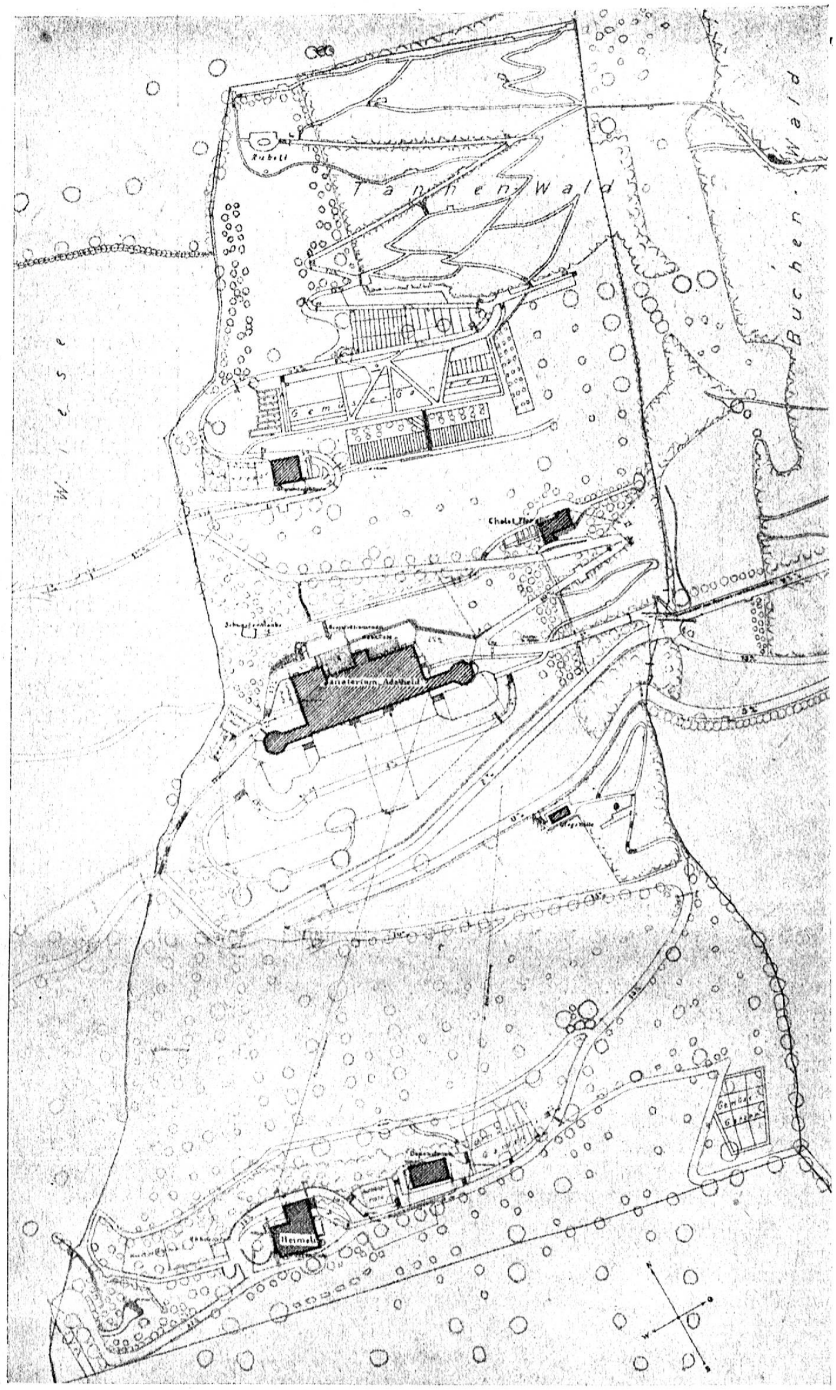
Eine Treppe höher; wir betreten das sonnige große Schlafzimmer. Fast feierlich wird einem zu Mute. Hier Bettchen an Bettchen in allen Größen, mit weißen Linnen und warmen Decken. Ein Wunsch steigt in uns auf: Hätten doch alle Kindlein in der Welt solch warme, saubere Bettchen! Ich dachte an die Stelle deines Briefes, wo von dem Wienerkinde die Rede ist, dessen Mutter alle Möbel und den Boden der einzigen Stube im Eisenöfelein verbrannt hat, um ihr Kind nicht erfrieren zu lassen. Ja, ja, das Jahrhundert des Kindes! Wie viel Schuld hat es zu tilgen! . . . Im Zimmer nebenan schlafen die Kleinen und Kleinsten unter Obhut der Schwestern. Ihre weißen Holzbettchen sind ausziehbar; man verlängert sie, wenn die Strampelbeinchen unten anstoßen. Möge nie Schlimmes den heiligen Kinderschlaf stören! — Am Morgen kommt die ganze Schlafgesellschaft hübsch partienweise zur Behandlung in den Toilettenraum. Hier steht ein langer Trog aus Marmormosaik mit Warm- und Kaltwasserhahnen. Darüber ein schmales Tablar; an Schräubchen hängt das Waschtätzchen, jedes mit einer Nummer versehen, und in runden Löchern, damit sie nicht leicht herunterfallen und zerbrechen, stehen hübsche Heimbergbecherchen mit Zahnbürstchen; in brodierten Leinwandtäschchen an der Wand stecken Kamm und Bürste. Dies alles zweiunddreißigmal — so viele Kinder soll das Haus aufnehmen können. Alles wie im Märchen! Ein Blick in den Wandschrank überzeugt uns, daß der Wäschevorrat groß ist, zum Ueberfluß — und doch wie vorsorglich und klug! — stehen für das Zerbrechliche Ersatzstücke bereit. Wahrlich ein ganzer Hausfrauenverstand und ein tüchtiges Hausfrauengedächtnis waren da am Werk!

Auch für die geistigen Bedürfnisse des Kindes sind die Räume geschaffen. Gegen Süden liegt die helle, bildergeschmückte Spielstube. Spieltischchen für Große und Kleine, ein Spielpferch (Matratzchen mit Holzgitter umgeben) für die Kleinsten und ein ganzer Schrank voll Spielsachen gehört dazu. Hier ist ein Kinderparadies bereit, in das hinein zu blicken ein herzerfrischender Genuß sein muß.

Wie im ersten Stock, so im zweiten; der eine für die Mädchen bestimmt, der andere für die Knaben.

Nun schnell noch hinauf ins Dachfach. Praktischer Sinn hat hier jedes Winkelchen geschickt ausgenützt. Hier eine Glättestube für den Winter, da eine für den Sommer, eine geschützte Laube mit freiem Ausblick. Hier eine Kleiderkammer mit gefüllten Schränken: Hemden, Unterkleidchen, Schürzchen, Höschen, Aermelchen, Käppchen, Hütchen, hunderte warmer Kleidungsstücken in allen Größen und für alle Wetter. Da wieder eine Vorratskammer für Lebensmittel, wahre Hamsterlager, aber solche, die uns fröhlich stimmen beim Gedanken an den guten Zweck. Und hier noch ein diskretes Türchen, das uns einen schnellen Blick in ein Kämmerchen mit nützlichen Hausgeräten tun läßt. Noch nie habe ich so neidlos fremden Wohlstand geschaut.

Und erst die Vorräte des Kellers! Kartoffeln übergenug, Hürden voll rotbackiger Aepfel, volle Fettöpfe, Eier, Eingemachtes, Konserven; das Herz lacht einem im Leibe ob solcher Fülle. Wahrlich, die Frau ist zu beneiden um die schönen Aufgaben, die sie sich hat stellen dürfen, dies alles auszusinnen zum Wohle kränklicher Kinder. — Um nicht falsche Vorstellungen zu erwecken, will ich hier einschalten, daß zum Betrieb von der Gemeinnützigen Gesellschaft ein tägliches Kostgeld von Fr. 1.50 bis Fr. 6.— vorgesehen ist, daß also auch Kinder besser situierten Eltern berücksichtigt werden sollen; doch auch so ist der Pensionspreis bescheiden gerechnet. — Selbstredend ist auch für das Wartpersonal aufs beste gesorgt. Wir treten auf den Balkon eines Schwesternzimmers hinaus. Die schöne Lage ist nicht der geringste unter den Vorzügen des „Heimeli". „Ah, wie schön!" Tief zu unsern Füßen liegt der blaue Aegerisee, ein hügelumrahmtes Hochtal ausfüllend. Von oben grüßt der Morgarten mit seinem Denkmal herunter, Kaiserstock, Roßberg und Rigi schließen den südlichen Horizont. Ueber den breiten Rücken des Zugerberges blickt das Schneehaupt des Pilatus herüber. — Die unmittelbare Umgebung des Hauses ist mit Spielplätzen, mit Weganlagen, mit Erdbeerbeeten ꝛc. für die Bedürfnisse eines Kinderheimes umgestaltet worden. Wir konstatieren dies, während wir hinüberschreiten zum Absonderungshaus. Ein zum Gut gehörendes Scheuerlein ist durch zweckmäßigen Umbau dazu eingerichtet worden. Hier sind eine windgeschützte Liegehalle, die Waschküche und einige Absonderungszimmerchen für Krankheitsfälle untergebracht.



Situationsplan des Sanatoriums „Adelheid" und der Kinderheilstätte „Heimeli" der „Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug".

(Stiftung der Frau Adelheid Page in Cham.)

Hoffen wir, daß die Zimmer wenig benützt werden müssen!

Die freundliche Schwester Oberin wollte sich nicht nehmen lassen, uns auch noch in ihr eigentliches Reich, in das Sanatorium, hinaufzuführen. Mein Platz reicht nicht aus, Dir auch noch das dort Geschaute zu schildern, wiewohl gerade dieses Werk der Frau Page es verdiente, daß davon besonders gesprochen würde. Ich bin so schon reichlich weitschweifig geworden. Aber nicht wahr, lieber Freund, es tut einem im Herzen wohl, zu vernehmen, daß in unserem Vaterlande wieder ein neues Tempelchen der Volksfürsorge und Menschenliebe aufgegangen ist, von dem aus uns in Tat und Wahrheit eine bessere Zukunft verheißen wird! — Ich will mich heute, um meinen Brief nicht zu lange werden zu lassen, des gewohnten politischen Exkurses enthalten. Nur dies will ich am Schlusse bemerken: Wenn das Beispiel der edlen Zugerin ungesäumt Nachahmung finden würde in allen Gegenden des Schweizerlandes, wo viele Herrschaftssitze stehen und daneben arme Kinder in schlechten Wohnungen krank werden (das kommt leider auch in Zug vor), dann hätten wir fürwahr keine Revolution zu fürchten. . . .

Dr. H. Br.